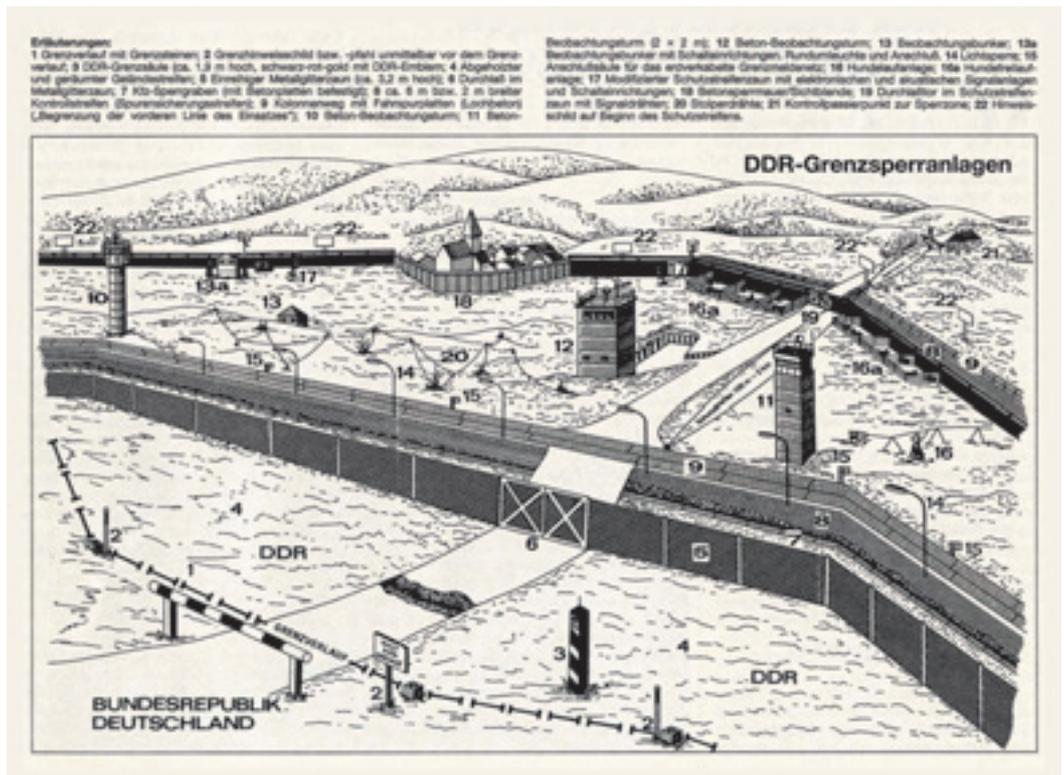


Die Grenze in Niedersachsen – die Grenze im Kopf

EIN FORSCHUNGSPROJEKT MIT STUDIERENDEN

Die Wiedervereinigung befreite das östliche Niedersachsen aus seiner Randlage. Mit der Öffnung der Grenze verschwanden alte Barrieren. Was bedeutet dies für die Zeitzeugen, die unter der Teilung gelitten und ihre Überwindung gefeiert haben? Was bedeutet dies heute aber auch für Jugendliche und junge Erwachsene, die im Hinblick auf die Demarkationslinie durch Deutschland über keine eigenen »Grenzerfahrungen« verfügen?

Eine studentische Projektgruppe der Leibniz Universität unter Leitung von Kooperationspartnern aus Universität, Land und Stadt geht dieser Fragestellung nach.



Die innerdeutsche Grenze – ein niedersächsisches Thema

Niedersachsen war nach dem Zweiten Weltkrieg für viereinhalb Jahrzehnte ein Grenzland mit etlichen peripheren Regionen im Zonenrandgebiet. Eine neue historische Erfahrung? Schauen wir zurück. Das Kerngebiet der deutschen Industrialisierung lag an Ruhr und Emscher, zu Millionenstädten entwickelten sich in Deutschland Berlin, Hamburg und München. Im 18. Jahrhundert hatte zwar das Herrscherhaus der Welfen einige Bedeutung gewonnen, doch vor-

rangig, weil es die englischen Könige stellte. In dem christlich-spätantik geprägten Kulturkreis Europas war Niedersachsen erst spät, durch Unterwerfung und aus einer Randlage gelangt: Karl der Große hatte in den Jahren vor 800 das Siedlungsgebiet der Sachsen erobert, das zusammen mit Ostfriesland in etwa das heutige Niedersachsen bildet. Immerhin, zur Zeit der Ottonen und Salier (10. und 11. Jahrhundert) hatte sich der Harzraum zum Kernland des mittelalterlichen Reiches entwickelt. Später allerdings blieb selbst Braunschweig als wich-

tigste niedersächsische Hansestadt deutlich hinter der Bedeutung Lübecks oder Hamburgs zurück. Nachholende Modernisierung, Konkurrenzfähigkeit durch Imitation, eine immer etwas rückständige, doch zumindest zukunftsfähige Entwicklung wurden daher zu niedersächsischen Prinzipien. Das heutige Bundesland Niedersachsen, das 1946 aus den Ländern Braunschweig, Oldenburg, Schaumburg-Lippe und der (zuvor preußischen) Provinz Hannover gebildet wurde, war also, historisch betrachtet, kaum ein Zentrum (Mittel-) Europas.

Die Teilung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg spitzte diese traditionelle Randlage noch zu – Niedersachsen wurde das Bundesland mit dem längsten Abschnitt der innerdeutschen Grenze. Der Bau der Berliner Mauer versperrte das letzte Schlupfloch im geteilten Deutschland. Die Flucht in den Westen wurde nach 1961, mehr noch als bereits in den Jahren zuvor, zu einem lebensgefährlichen Unternehmen. Beim Versuch, die Grenzsperr-

man sich damals in der Bundesrepublik einig, als Reaktion auf die vom SED-Regime ausgehende Gewalt an Mauer und innerdeutscher Grenze eine staatsanwaltliche Vorermittlungsbehörde zu schaffen, die ermittelte Straftaten dokumentieren sollte. Beauftragt wurde mit dieser übergreifenden Aufgabe das Land Niedersachsen. Die »Zentrale Erfassungsstelle der Landesjustizverwaltungen zur Registrierung und Aufklärung von Gewaltakten an der Zonen-

Das Historische Museum Hannover ist aus mehreren Gründen prädestiniert, Partner in der Aufarbeitung des Projekts »Grenzerfahrungen« zu sein: Zum einen widmet sich das Museum vom Anfang seiner Existenz an der Landesgeschichte. Zum anderen verfügt das Historische Museum über einen Sammlungsbestand von etwa 1,1 Millionen Aufnahmen historischer Fotografien. Für das Projekt »Grenzerfahrungen« werden weitere einschlägige Bestände erschlossen und entsprechend den Fragestellungen des Projekts aufgearbeitet. Dem Foto kommt als zeitgeschichtliche Quelle für den Untersuchungszeitraum (1945–1990) eine zentrale Rolle zu. Das geplante Forschungsprojekt setzt hier einen Schwerpunkt. Schließlich wird mit dem Historischen Museum neben Forschung und konservatorischem Bemühen eine intensive Ausstellungstätigkeit verbunden. Zentrales Medium ist und bleibt die Ausstellung, in der sich Forschungsinhalte und Bedeutungstiefe der Exponate visuell vermitteln sollen. Dass und ob dies in der gewünschten Weise auch beim Thema »Grenzerfahrungen« gelingt, ist ebenfalls Frageinteresse des anstehenden Projektes.



ren zu überwinden oder über die Ostsee in den Westen zu entkommen, sind nachweislich mindestens 550 Menschen ums Leben gekommen – es könnten aber auch mehr als 800 sein. Eine exakte Zahl wird niemals zu ermitteln sein, denn mancher Todesfall im östlichen Grenzstreifen oder auf der Ostsee konnte von der Westseite her nicht zweifelsfrei festgestellt werden. Parteiübergreifend war

grenze« nahm im November 1961 ihre Arbeit auf und hat in den rund 30 Jahren ihres Bestehens über 40.000 Fallakten angelegt. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist die innerdeutsche Grenze in besonderem Maße zu einem herausgehobenen Thema der niedersächsischen Zeitgeschichte geworden.

Studenten über das Projekt – Der Mauerbau 1961 und seine Folgen in Fotografie und Film

»Warum sagen Ihre Soldaten nicht, dass die Absperrung um West-Berlin ein antifaschistischer Schutzwall ist?« [Der Grenzer Rudi Thurow und seine Truppe] hatten den neuen Ausdruck vermieden, um sich nicht lächerlich zu machen.« Diese Episode ereignet sich in Daniel Danischs Kurzgeschichte *Vom plötzlichen Zögern des Uniformierten T.* am 13. August 1961 an der Demarkationslinie zwischen West- und Ost-Berlin. Seit der Nacht wurde der Westteil der Stadt abgeriegelt, die DDR-Grenzsoldaten aus Thurows Zug sollen an einer Grenzstation verhindern, dass jemand die Grenze passiert.

In Absprache mit Moskau hatte die SED-Führung beschlossen, das Schlupfloch Berlin zu stopfen. Obwohl seit 1952 die Grenze zwischen BRD und DDR durch Stacheldraht, Todesstreifen, Minenfelder, Hunde, Wachtürme immer weiter ausgebaut worden war, gelang vielen Menschen über West-Berlin die Flucht aus dem SED-Staat. Die Bürger der DDR hatten sich wegen Repressionen, wie der Kollektivierung und der Zwangsaussiedlungen aus dem Grenzgebiet – intern »Aktion Ungeziefer« genannt – wegen mangelnder Berufsaussichten oder aus persönlichen Gründen für den Westen entschieden, wo sie sich ein besseres Leben erhofften. Von 1945 bis zum Mauerbau hatten mehr als 3,5 Millionen Menschen die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) beziehungsweise die DDR verlassen. Es fehlten dort insbesondere Fachkräfte und Akademiker. Deswegen sah sich das Regime gezwungen, die verbliebenen Bewohner einzusperren: also Berlin ebenfalls »dicht zu machen«. Waren auch die Absperrmaßnahmen keineswegs »feindwärts« gerichtet, lautete der Propagandatitel des Bau-

Bild 1: links
Nach 1961 wurden die Grenzanlagen von der DDR zu einem unüberwindlichen System ausgebaut.
Foto: Informationen zur politischen Bildung, Nr. 233, 1991

Bild 2: rechts
Die Grenzanlagen in Marienborn sind heute eine Gedenkstätte, die an die deutsche Teilung erinnert.
Foto: Studentische Projektgruppe

werks »antifaschistischer Schutzwall«.

In den folgenden Wochen und Monaten, bis aus den provisorischen Absperrungen um West-Berlin die Mauer wurde, gelang jedoch noch tausenden Menschen die Flucht. So sprangen auf der Bernauer Straße die Menschen aus den oberen Stockwerken der Häuser in den Westen, bevor sogar die Fenster dieser Etagen zugemauert wurden. Für den »Sprung in die Freiheit« entschloss sich wenige Tage nach dem »Mauerbau« auch der junge NVA-Soldat Conrad Schumann, der ebenfalls an der Bernauer Straße über die Stacheldrahtbarrikaden setzte. Weil seine Aktion fotografisch und filmisch festgehalten wurde, wurden diese Bilder zur Ikone für die Flucht vor dem Unrechtsstaat in der westlichen Medieninszenierung.

lektiven Gedächtnis der Bundesrepublik.

Schumann war nur einer von etwa 2.700 bewaffneten Angehörigen der Grenztruppen der DDR, die allein bis zum Frühjahr 1962 die Grenze gen Westen überwandern. Ein anderer war jener Rudi Thurow, dessen reale Geschichte Daniel Danisch zu seiner Erzählung inspirierte. Thurow flüchtete mit Zivilisten, wobei er seine Schusswaffe nutzte, nachdem andere Grenzer das Feuer eröffnet hatten. Wie Schumann war auch ihm die Absurdität, ein Volk einzusperren, bewusst. Dieses Bewusstsein teilten viele der Wehrpflichtigen. Dennoch absolvierten sie an den Grenzen der DDR ihren Dienst, um sich nicht selbst den Repressionen des Staates auszusetzen – dabei wurden sie stets durch Angehörige des Ministeriums für Staatssicher-

Personen wie Thurow und alltägliche Ereignisse an der Grenze veranlassten bildende Künstler, Musiker und Schriftsteller, die Repression an der Berliner Mauer und der innerdeutschen Grenze zu thematisieren. Auch Regisseure nahmen sich des Problems an, so in Spielfilmen wie EINS, ZWEI, DREI (Billy Wilder, 1961) oder SONDERURLAUB (Rainer Erler, 1963). Es entstanden aber auch zahlreiche Dokumentarfilme, die sich mit der Grenze beschäftigten, etwa GRENZE 78 – EIN DEUTSCHES TAGEBUCH von Ralph Giordano. Das meiste Film- und Fotomaterial zur Grenze erstellten aber die staatlichen Organisationen aus Ost- und Westperspektive selbst, um die Ereignisse und Veränderungen an der Grenze festzuhalten – wie zum Bei-

Bild 3 (links)

Nach dem 13. August 1961 suchte man nach letzten Schlupflöchern. Hier, an der Bernauer Straße, sprangen die Menschen aus den Fenstern der Obergeschosse auf West-Berliner Territorium.

Foto: Informationen zur politischen Bildung, Nr. 233, 1991



Bild 4 (rechts)

Der bei einem Fluchtversuch aus der DDR im Jahr 1962 angeschossene Peter Fechter wird von zwei Grenzsoldaten abtransportiert.

Foto: Informationen zur politischen Bildung, Nr. 233, 1991



Ein anderes Bild, das einer nicht geglückten Flucht, zeigt, wie der 18-jährige Peter Fechter ein Jahr später aus dem Grenzstreifen leblos abtransportiert wird. Dort verblutete der angeschossene Flüchtling qualvoll, da ihn die Grenzer der DDR nicht bargen. Derlei Bilder verankerten sich im kol-

heit, kurz Stasi, bespitzelt. Zugleich schwang häufig die Angst mit, schießen zu müssen, wenn jemand die Grenze durchbrechen wollte, oder selbst von einem flüchtenden Grenzsoldaten erschossen zu werden.

spiel die Installation der Selbstschussanlagen des Typs SM-70, die zu Beginn der 1970er-Jahre montiert wurden. Aus dem Westen aufgenommene Bilder dokumentieren dabei zumeist, wie Angehörige der DDR-Grenztruppen gleichfalls durch Objektive spähen.

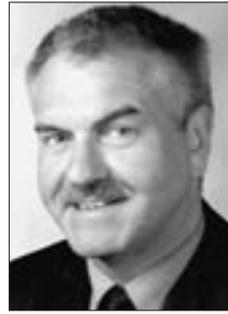
Die Obskürität dieser steten gegenseitigen Beobachtung wird ansatzweise deutlich, schaut man sich Aufnahmen an, die etwa im Sommer 1989 aus einem Grenzwachtturm Ost-Berlins von einem Kameramann über Stunden hinweg gedreht wurden. Das Material, das heute bei der Bundesbeauftragten für Stasi-Unterlagen (BStU) – allgemein als Birtler-Behörde bekannt – lagert, veranschaulicht die Tristesse und Langeweile, die der Beruf des Grenzdokumentaristen mit sich geführt haben muss. An diesem aufgezeichneten 13. August demonstriert eine Gruppe mit Plakaten und Showeinlagen auf der Westseite gegen die Einsperrung der DDR-Bevölkerung sowie für die Freilassung »politischer Gefangener« in der DDR. Die Kamera wechselt zwischen diesen Aktionen und den Touristengruppen, die sich auf einer der Aussichtsplattformen West-Berlins aufhalten.

Diese kleine Kundgebung, die hier gefilmt wurde, steht jedoch in keinem Verhältnis zu den Massendemonstrationen, die wenige Wochen später die DDR erschütterten. Die Bürger forderten freie Wahlen, Reisefreiheit und freie Meinungsäußerung – womit sie schließlich die SED-Führung zum Umsturz brachten. Der Bestätigung der Reisefreiheit durch Günter Schabowski folgte der »Mauerfall«, die spektakuläre Öffnung der Grenzübergänge in Berlin. Dies ist sicherlich die aufregendste Folge der »Friedlichen Revolution«. Im kollektiven Bewusstsein ist dieses Ereignis mit zahlreichen Bildern verankert. Wie kurz darauf die innerdeutsche Grenze überwunden und geöffnet wurde, dokumentieren ebenfalls zahlreiche Amateuraufnahmen.



Univ.-Prof. Dr. Carl-Hans Hauptmeyer

Jahrgang 1948, lehrt seit 1981 Regionalgeschichte am Historischen Seminar der Leibniz Universität Hannover und ist Vorsitzender des »Kompetenzzentrum für Raumforschung und Regionalentwicklung in der Region Hannover«. Kontakt: hauptmeyer@hist.uni-hannover.de



Apl. Prof. Dr. Schmiechen-Ackermann

Jahrgang 1955, lehrt seit 2007 am Historischen Seminar der Leibniz Universität Hannover und leitet das vom Land Niedersachsen aus Geldern des Niedersächsischen Vorabs der VolkswagenStiftung geförderte universitätsübergreifende Forschungsprojekt »Nationalsozialistische ›Volksgemeinschaft? Konstruktion, gesellschaftliche Wirkungsmacht und Erinnerung vor Ort«. Kontakt: schmiechen-A@web.de



Dr. Thomas Schwark

Jahrgang 1956, ist Direktor des Historischen Museums am Hohen Ufer der Landeshauptstadt Hannover und seit 2005 Lehrbeauftragter am Historischen Seminar der Leibniz Universität Hannover. Kontakt: thomas.schwark@hannover-stadt.de

Sowie die studentischen Projektteilnehmer/-innen **Claudia Viète, Isabell Müller und Hendrik Bindewald**

Eine Projektgruppe der Leibniz Universität Hannover beschäftigt sich in Kooperation mit dem Historischen Museum Hannover und der Gedenkstätte Deutsche Teilung Marienborn mit Film- und Fotoaufnahmen zur innerdeutschen Grenze. Im Vorfeld einer Ausstellung 2011 wurden in diesem Herbst zwei Filmabende veranstaltet: »Ich habe keine Zeit mehr, auf Neues zu hoffen«, DEFA-Filmabend mit Regisseurgespräch: Peter Kahane DIE ARCHITEKTEN, 20.10.2009, Haus der VHS Hannover und »Mitten durch Deutschland, mitten durch Europa« (Filmausschnitte und Vortrag), 3.11.2009, Historisches Museum.